

# Pablo Picasso

## Gedichte

Ausgewählt und  
mit einem Vorwort von  
Androula Michaël  
Aus dem Französischen von  
Holger Fock

Deutsche Verlags-Anstalt  
München

Vorwort

»Man hat mir gesagt, du schreibst. Ich traue dir ja alles zu. Wenn man mir eines Tages sagte, du hättest eine Messe gelesen, würde ich auch das glauben.«<sup>1</sup> 1935 beginnt Picasso im Alter von immerhin schon vierundfünfzig Jahren zu schreiben. Er steckt in einer Schaffenskrise, sucht nach neuen Wegen bei seinen plastischen Arbeiten und durchlebt eine schwierige Phase im Privaten. Er lässt das bürgerliche Leben hinter sich, das er mit seiner Frau Olga geführt hat, und trennt sich von ihr, um ein neues Leben zu beginnen. Er zeichnet wenig, arbeitet kaum an bedeutenderen Bildern und ist bereit, wie er Sabartès anvertraut, »alles aufzugeben, die Malerei, die Plastik, die Druckgraphik und die Dichtung, um sich ganz dem Gesang zu widmen«<sup>2</sup>. Aber dann wird doch das Schreiben wichtiger für ihn. Es ist weder theoretisch noch romanhaft oder autobiographisch, sondern poetisch. Von 1935 bis 1936 ist Picasso fast jeden Tag intensiv damit beschäftigt, und mit einigen Unterbrechungen verfolgt er diese künstlerische Tätigkeit bis 1959, dem Datum seines

<sup>1</sup> Die Mutter des Künstlers im Gespräch.

<sup>2</sup> Jaime Sabartès: Picassos Freund und Privatsekretär. Sabartès tippte später die handschriftlichen Manuskripte Picassos ab.

letzten bis heute bekannten Textes. Ob es wirklich sein letzter ist? Wer weiß, ob man eines Tages nicht noch weitere Texte von ihm entdecken wird. Seine rund dreihundertfünfzig Gedichte und drei Theaterstücke bilden ein Werk, das sich jeder Klassifizierung entzieht.<sup>3</sup> Denn der Autor unterwirft sich keinerlei Beschränkung oder vorgefasster Regel. Er experimentiert auf vielfältige Weise mit seinem neuen Material: Er entdeckt alles erst beim Schreiben.

Aber was ist vom Dichter Picasso zu halten? Sind seine Texte ebenso bedeutend wie seine Bilder? Seinen begeisterten oder ihm weniger gewogenen Zeitgenossen war nur ein kleiner Teil seiner Texte bekannt, und es bedurfte der nahezu vollständigen Veröffentlichung seiner Schriften 1989 im Verlag Gallimard<sup>4</sup>, bevor man das tatsächliche Gewicht einer bis dahin fast unbekanntem Arbeit einschätzen konnte, der er sich immerhin mehr als zwei Jahrzehnte widmete. Fern jeder kritischen Analyse dieser Gedichte vor ihrem biographischen Hintergrund geht es uns zunächst einmal darum, sie als autonome Kunstwerke zu erfassen.

<sup>3</sup> Die meisten Manuskripte Picassos werden im Archiv des Picasso-Museums in Paris aufbewahrt. Eine gewisse Anzahl davon befindet sich in Privatsammlungen.

<sup>4</sup> Pablo Picasso, *Écrits*, hrsg. v. Marie-Laure Bernadac und Christine Piot, Paris 1989. Diese Ausgabe enthält eine genaue Beschreibung des jeweiligen Zustands der Texte, die auf sehr unterschiedliche Trägermaterialien geschrieben sind, sowie eine Bibliographie über den Dichter Picasso.

Wir müssen sie noch ernsthaft auf uns wirken lassen. Denn bei einer oberflächlichen Lektüre bleiben uns Picassos Gedichte, die wie sein plastisches Werk von einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit sind, hermetisch verschlossen.

Picasso schreibt auf Spanisch und auf Französisch, und manchmal mischt er beide Sprachen in einem Gedicht, um auszuprobieren, welche Sinneseindrücke jede Sprache hervorruft. Während die umfangreichen Langgedichte häufig auf Spanisch geschrieben sind, ist das Französische, das er für einen größeren Anteil von Gedichten verwendet hat, für Picasso die Sprache des Experiments *par excellence*. Nach mehreren Gedichten auf Spanisch beschäftigt er sich in seinem ersten auf Französisch geschriebenen Text mit der Frage der Übersetzung: »wenn ich in einer Sprache denke und schreibe: ›der Hund rennt dem Hasen hinterher in den Wald‹, und das in eine andere Sprache übersetzen will, muss ich sagen: ›der weiße Holztisch drückt seine Pfoten in den Sand und stirbt fast vor Angst dass er so [dumm] sein könnte‹ (28. Oktober 1935).« Die Übertragung von einer Sprache in eine andere ist ein echte Neu-Schöpfung, wenn man die evokative Kraft der Sprache erhalten will, muss man sowohl die Form wie den Inhalt radikal verändern. Die vorliegende Auswahl der auf Französisch geschriebenen Gedichte öffnet also einen direkten Zugang zu Picassos Arbeit mit der Sprache und seinem Inter-

esse an der Mehrdeutigkeit der Wörter. »Blau«; was heißt ›blau‹? Es gibt Tausende von Sinneseindrücken, die wir ›blau‹ nennen. Das Blau einer Schachtel Gauloises ... in diesem Fall könnte man auch sagen, seine Augen sind gauloiseblau oder aber, im Gegenteil, wie man in Paris sagt, das Steak ist blau, wenn man rot meint. Genau das habe ich oft gemacht, wenn ich mich an Gedichten versucht habe.«<sup>5</sup>

Wie der Maler Picasso beschränkt sich der Dichter Picasso nicht auf eine Art zu schreiben. Manche Gedichte sind in einem Zug geschrieben und nicht nachträglich überarbeitet und geformt worden: Es sind Langgedichte, in denen die Wörter aneinander stoßen wie die »Gegenstände« in der Malerei: »In meiner Malerei stelle ich alles nebeneinander, was ich will; mehr kann ich nicht für die Dinge tun, sie müssen schon selbst miteinander klarkommen.« Mit ihrem ununterbrochenen Strom, der kein Satzzeichen zulässt, erzeugen diese Gedichte in einer nicht linearen Schreibweise eine Lektüre im Atemrhythmus, die es schwierig macht, einen Ausschnitt für ein Zitat heraus zu nehmen: »genaue in das Sandkorn eingravierte Abbildung des Schweigens der Regentropfen an diesem Nachmittag der Leere auf der in ihrem Federbett ausgebreiteten Wäsche einer Wachfigur die ein Kind am Flussufer imitiert das zu seinem Vergnügen

<sup>5</sup> Zit. n. Roland Penrose, *Picasso*, Paris 1982, S. 488.

mit einem Pflaumenzweig zwei Schaben neckt die auf den Kartoffelschalen im Äuguss seines Schattens sitzen ...« (12. Februar 1938).

Von anderen Gedichten gibt es mehrere Versionen mit verschiedenen Versuchen, sie in Verse und Strophen zu umbrechen, oder in einer Prosafassung. Die Sorge um die Komposition und den Klang, ja sogar den Reim, zeugen von einer eher klassischen dichterischen Arbeit: »die Nacht / im Brunnen // der Traum verdreht den Schnabel / beim Hieb gegen / die Melodie // die den Farb-/schläuchen/entlockt ist // in der Gitarre / versteckt ...« (30. Dezember 1935). Oft liegt das Gewicht auf der Sprachmelodie: »lacht der Knoblauch über seine Sternfarbe welches Laub / lacht über sein spöttisches Rosengesicht der Dolch den seine Farbe hineinstößt der Sternenlauch als welches Laub / lacht über sein verschmitztes Rosendolchgesicht der Geruch des Sterns der als welches Laub herabfällt / der geflügelte Knoblauch« (15. Juni 1936).

Picassos Lust an Sprachspielen schlägt sich in vielen seiner Gedichte nieder, die man als »Gedichtvariationen« bezeichnen könnte. Wenn er sich dem kombinatorischen Spiel der Wörter und Sätze hingibt, die in unterschiedlicher Reihenfolge wieder aufgenommen werden – wie er es in der Malerei mit Farben und Formen erprobt hat –, will er herausfinden, welche Anordnungen möglich sind: »es ist der mandelgrüne Ton Meer zum Austrinken Lachen Levkoje Muschel Bohne Fenster Neger Stille Schiefer logische Folge

Mispel Gaukler//es ist zum Meer Lachen Muschel  
zum Austrinken Levkoje Mandelton Neger Bohne Fenster  
Stille Schiefer das Gauklergrün logische Folge«  
(9. April 1936). Was Valéry über Mallarmé gesagt hat,  
könnte man auch auf Picasso münzen: »Er wurde vom  
poetischen Gespür der Antike geleitet, dessen Prinzip  
es war, dass alle Wörter beliebig miteinander kombi-  
niert werden konnten.«<sup>6</sup>

Da alle Permutationen möglich sind, hat Picasso  
einige Gedichte nach Art der plastischen Assembla-  
gen gebaut. Er vermischt Ungleichartiges wie Wörter,  
Zahlen, Musiknoten, oder Wörter aus den unterschied-  
lichen Bereichen, die zur Koexistenz aufgerufen wer-  
den wie in einer Collage, die dem Text eine visuelle  
poetische Dimension verleiht und das laute Lesen des  
Textes zum verwirrenden Erlebnis macht:

»do 3 re 1 mi 0 fa 2 sol 8 la 3 si 7 do 3 / do 22 si 9  
la 12 sol 5 fa 30 mi 6 re 11 ½ do 1 / do 333 si 150 la ¼  
sol 17 fa 303 re 1 mi 106 si 33.333.333 / mi 10 si 44 la 9 sol 22  
fa 43 mi 0 – 95 / die Hand wirft den Schlagschatten / den  
das Licht sie werfen lässt / und stopft mit Schweigen  
voll / die Summe der Zahlen / 3 – 5 – 10 – 15 / 21 – 2 – 75 –  
und / der flatternde Schal fortgetragen / von den Krallen  
des Haars / die Flügel entfaltet / kreist freiheitstrunken  
/ im Blau der gestreiften / Bluse am wolkenlosen Him-  
mel der Unendlichkeit« (3. Mai 1936).

<sup>6</sup> Paul Valéry, »Essai sur Stéphane Mallarmé«, in: *Cahiers  
1894–1914*, Bd. II, Paris 1988, S. 278

Ein anderer Aspekt in Picassos Texten ist die Häufung. Er skizziert einen ersten Entwurf, ändert ihn ab und fügt neue Elemente hinzu, schreibt ihn um, wenn er ihn ins Reine schreibt, nimmt ihn dann wieder auf und fügt dabei neue Zusätze ein. Jedes Mal (in einem auf Spanisch geschriebenen Gedicht hat er es auf 18-mal gebracht<sup>7</sup>) wirft er die vorherige Ordnung über den Haufen, so dass die neu eingefügten Zusätze jede semantische Linearität aufheben. Das Ergebnis sind Gedichte in einer rhizomartigen Schreibweise, mit vielen Wegen und Verzweigungen. Aber das kümmert Picasso nicht. Er rühmt sogar den schlecht geschriebenen Text: »Wenn man doch nur schlecht schreiben könnte! (...) Man müsste eine vollständige Kenntnis der Semantik haben und dann schlecht schreiben.«<sup>8</sup> Auf diese Weise wird die Sprache »von einem Delirium ergriffen, das sie entgleisen lässt« und bricht den von der Syntax diktierten Zusammenhalt. Pech für den Text, wenn er deshalb voller Fehler ist, die zu korrigieren Picasso sich weigert: »Wenn ich anfangs, die Fehler zu korrigieren, von denen Du sprichst, und das nach Regeln, zu denen ich keinen Bezug habe, verliert sich alles, was meine persönliche Note ausmacht, in einer Grammatik, die nicht meine ist. Lieber mache ich mir eine nach meiner Fantasie, als dass ich meine Worte

<sup>7</sup> Es handelt sich um das Gedicht vom 24.–28. November, 5., 6. und 24. Dezember 1935.

<sup>8</sup> Picasso, *Propos sur l'art*, hrsg. v. Marie-Laure Bernadac u. Androula Michaël, Paris 1998, S. 130.



Regeln unterwerfe, die nicht zu mir gehören.«<sup>9</sup> In seinem Gedicht vom 5. Juli 1937 kann man sehen, wie die sukzessiven Zusätze den ersten Text verändern, ihn fragmentieren und in gewisser Weise »von innen heraus aufblähen«.

**»welch niedlicher Windbeutel des koketten Verlangens den Haufen Verbeugungen zu frittieren ...«**

Dann fügt er einen neuen Absatz hinzu:

»Befehl wurde erteilt den Soldaten auf dem Festungswall nicht zu **niedlicher Windbeutel** Litaneien die aus dem Stand des Geruchs nach Knoblauch mit Zwiebeln und Tomaten hochspringen in seinen Augen Pfeile aus dem zahnlosen Mund der Fahne voller Messgewand-scheiße mit dem Fäulnisgeruch des Affen der aus tausend Knospen um den Hals geflochten ist wenn der Feind seine Nase zeigt und wenn der Klang der Clai-rons **des koketten Verlangens den Haufen Verbeugungen zu frittieren ...«**

Und schließlich schreibt er in einem letzten Teil:

»auf dem Handteller mitten in der Nacht wurde den Soldaten auf dem Festungswall der Befehl erteilt nicht

<sup>9</sup> Jaime Sabartès, *Picasso – Portraits et souvenirs*, Paris 1946, S. 127. Picassos Syntax und das Fehlen jeglicher Satzzeichen wurden für diese Ausgabe beibehalten.

auf die Fettaugen in der Suppe zu schießen Schiff und Ladung an die Piraten ausgeliefert **niedlicher Windbeutel** der Litaneien die aus dem Stand des Geruchs der Rosen des mit Zwiebeln und Tomaten gebratenen Knoblauchs hochspringen Hahnenschrei im Auge der Pfeile der zahnlose Mund der Fahne voller Messgewandscheiße mit dem Fäulnisgeruch des Affen der aus tausend Knospen eng um den Hals geflochten ist wenn der Feind seine Nase zeigt und wenn der Klang der Clairons **des koketten Verlangens den Haufen Verbeugungen zu frittieren ...**«

Manche Gedichte sind wie ein Rebus gebaut: »Geh/dicht/an fang/Ei/wer sucht« (24. März 1936: »Gedicht-anfang / Eifersucht«), wieder andere nehmen aus visueller Sicht Gestalt an wie das vom 29. April 1936, in dem er mit der Wiederholung von Wörtern spielt, die Farben bezeichnen. Picasso tut sich keinerlei Zwang an. Er schreibt spontan, aber nicht nach der automatischen Schreibweise der Surrealisten. Er ist sich immer des Spiels bewusst, das er spielt, er merkt sich alles, was an Text entsteht, und nimmt sich viele Freiheiten im Umgang mit der Sprache. Er schafft ein so einzigartiges Werk, dass es nicht der Signatur »Picasso« bedarf, um als seines erkannt zu werden. Michel Leiris sieht »kaum einen anderen Schriftsteller (...), mit dem man ihn vergleichen kann, wollte man versuchen, ihn auf der Landkarte der Literaturgeschichte einzuordnen, (...), als James Joyce, der in seinem *Finnegans Wake*

eine ähnliche Fähigkeit an den Tag legte, der Sprache zu einer (wie es so schön heißt) echten Gegenständlichkeit zu verhelfen, so dass man sie mampfen oder schlürfen und sie mit einer ebenso Schwindel erregenden Freiheit gebrauchen kann.«<sup>10</sup>

Picasso lehnt in seiner Kunst, die er ganzheitlich betrachtet, jede Abgrenzung ab. »Eigentlich bilden alle Künste eine einzige«, sagte er gerne, »man kann ein Gemälde in Worten schreiben, ebenso wie man Sinnesindrücke in einem Gedicht malen kann.«<sup>11</sup> Für Picasso gibt es im künstlerischen Schaffen keine Schubladen. Aber hinsichtlich seiner Anerkennung als Schriftsteller hat er zwiespältige Gefühle. Zwar ist er stolz, dass seine Texte bei Gallimard veröffentlicht werden, seine Bestätigung als Dichter zieht er jedoch häufig ins Lächerliche. »Am witzigsten ist allerdings, dass man mich ernst nimmt, als ob ich ein echter Schriftsteller wäre. (...) Wenn die Leute schließlich glauben, ich sei wirklich ein Schriftsteller wie die anderen.«<sup>12</sup> Aber Picasso sieht sich auch außerhalb der einfachen Kategorie eines Malers: »Ich bin viel mehr, aber die

<sup>10</sup> Michel Leiris, »Picasso écrivain ou la poésie hors de ses gonds«, Vorwort in: Picasso, *Écrits*, a.a.O.

<sup>11</sup> Aussage von Roland Penrose, überliefert in: Penrose, *Picasso*, a.a.O.

<sup>12</sup> Roberto Otero, »Loin d'Espagne, rencontres et conversations avec Picasso«, Ed. Dopesa, Barcelona 1975, zit. n. Picasso, *Propos sur l'art*, a.a.O., S. 147.

Leute nehmen mich nicht ernst. Sie nehmen mich nur als Maler ernst. Ihr Pech.«<sup>13</sup>

Der Maler Picasso ist natürlich im ganzen dichterischen Werk deutlich zu spüren, sowohl in der Plastizität seiner Texte, in der Komposition der Seiten wie auch bei den Schreibutensilien und beim Trägermaterial. Um schnell einen Satz zu notieren oder ein Gedicht zu skizzieren, nimmt er alles, was ihm unter die Hände kommt und beschreibbar ist, ein Stück Zeitung, einen Umschlag, ein Flugblatt; meistens schreibt er den Inhalt mit Tusche ins Reine auf einem hochwertigeren Papier wie Arches Bütten, das er auch für seine Zeichnungen benutzt. Schreiben und Zeichnen zugleich bleibt allerdings eine seltene Angelegenheit in seiner Dichtung, auch wenn es ein paar interessante Beispiele gibt, wo er in einem Zug Texte schreibt und Zeichnungen kritzelt. Von echten Entwürfen, von Schriftstellerhand ausgestrichen, bis hin zu einer linearen, beinahe routinierten oder, im Gegenteil, labyrinthischen, sich vielfach verzweigenden Schreibweise, bieten seine Manuskripte, ob mit Tinte oder Buntstiften geschrieben, ebenso viel zu sehen wie zu lesen. Mit einem Sinn für den räumlichen Charakter seiner Texte, der auf Mallarmé zurückzuführen ist, komponiert er die Seiten, die er füllt, auf visuelle Weise. Die Transkription in lineare Texte führt deutlich spürbar zu einer

<sup>13</sup> Ebd., S. 145.

anderen Lektüre – ein Spiel, dem er sich mit großem Vergnügen widmet.

Auch bei den Themen, mit denen er sich beschäftigt, kommt der Maler hinter dem Dichter zum Vorschein: Das Vokabular der Malerei ist allgegenwärtig: Palette, Pinsel, Radierung, Schlagschatten, Licht, vor allem aber die Farben: »nicht mehr verblüfft das Aroma des Geschmacks von Gelb zum Klang von Grün schmachtender Zauber beim Befühlen des Rosas zum schallendem Gelächter der Blick des verflogenen Dufts des Blaus vom Muster der Leere ...« (16. Mai 1936). Bei Picasso münden alle geometrischen Formen ins Rechteck des Gemäldes: »Gemälde sind im Herzen / schillernder Blasen / getroffene Irre / durch die Augen an die Brust gedrückt / vom karambolischen Peitschenhieb / Flügel schlagend / um das Rechteck seiner Begierde« (4. Januar 1936).

Wie bei seinen Bildern ist auch die Thematik seiner Texte oft untrennbar mit Spanien verknüpft: Stierkampf, Tänze und Volkslieder, die regionale Küche, der Bürgerkrieg. Die Schrecken unter Francos Diktatur werden indirekt durch ungenießbare Nahrungsmittel ausgedrückt: »Nagelsuppe«, »in seinem Saft gesottenes Stahlgemüse«, »Kabeljau-Sorbet« ... Kindheitserinnerungen, unmittelbare Erfahrungen, manchmal solche, die er während des Schreibens macht, Gegenstände, die seiner Einbildungskraft oder seinem Maleruniversum entsprungen sind, die Liebe, das Leben, das Alter und der Tod, das alles sind Themen, die ständig wie-

derkehren. Die vergehende Zeit ist ein Hauptthema bei Picasso, das sich in der Dichtung einfach leichter ausdrücken lässt. Alle Gedichte sind peinlich genau mit einem Datum versehen, das als Gedichttitel erscheint, häufig im Text wiederholt und durch die Angabe der Stunde noch weiter präzisiert wird: »an diesem Dienstag den 5ten des Monats Mai dieses Jahres um 5 vor 7« (5. Mai 1936). Bei Gedichten, die er über mehrere Tage hinweg geschrieben hat, wird das Datum eines jeden Tages angegeben. Dadurch kann man allen Stationen bei der Schaffung eines Werks folgen, das als Erfahrung in der Zeit betrachtet wird.<sup>14</sup> Verankert in der unmittelbaren Gegenwart, macht Picasso das Präsens zur vorherrschenden Zeit in seinen Texten. Der gegenwärtige Augenblick, der ausgeweitet wird, um alle Dimensionen der Zeit zu umfassen, hebt die kalendrische Zeit auf und wird ewig, zu »Stunden die nach ihrem Sturz beim Aufprall auf dem Boden zerplatzen« (8. Mai 1936).

Schreiben ist für Picasso weder eine Gelegenheitsbeschäftigung noch ein Steckenpferd, sondern eine

<sup>14</sup> Was er über seine Malerei geschrieben hat, könnte auch für seine Gedichte zutreffen: »Ich male nie ein Bild als fertiges Kunstwerk. Jedes Bild ist eine Suche. Ich suche unaufhörlich und es gibt eine logische Reihenfolge bei der ganzen Suche. Aus diesem Grund nummeriere ich meine Bilder. Sie sind ein Experiment in der Zeit. Ich nummeriere und datiere sie.« Zit. n. Alexander Liberman, »Picasso«, in: *Vogue*, New York, 1. Nov. 1956, S. 133.

Tätigkeit, der er sich mit großer Leidenschaft hingibt. Sein Schreiben gehört zur Gesamtheit seines künstlerischen Schaffens und kann nicht losgelöst davon betrachtet werden. Man sollte allerdings den Vergleich nicht so weit treiben, seine Gedichte im Licht seiner Bilder zu lesen oder so zu tun, als könne man von ihrem Autor absehen, um ihren wahren Wert abzuschätzen. In den sechziger Jahren gesteht Picasso seinem Freund Roberto Otero: »Im Grunde genommen bin ich ein Dichter, der gescheitert ist, findest Du nicht?«<sup>15</sup>

Androula Michaël

<sup>15</sup> Roberto Otero, »Loin d'Espagne, rencontres et conversations avec Picasso«, in: Picasso, *Propos sur l'art*, a.a.O., S. 147.

28. Oktober 1935

wenn ich in einer Sprache denke und schreibe »der Hund rennt dem Hasen hinterher in den Wald« und das in eine andere Sprache übersetzen will muss ich sagen »der weiße Holztisch drückt seine Pfoten in den Sand und stirbt fast vor Angst dass er so [dumm] sein könnte«



31. Oktober 1935

im Brautgemach die Flasche Chlorwasser vorsichtig auf das Fensterbrett gestellt zwischen Gemüsekorb und Petersilienzweig die Hand die jedem Brotkrümel eine Träne entlockt verbrennt sich die Lippen am Feuer des Pinsels der die Farbe verwischt die den Gegenständen anhaftet die die Nacht mit jedem Biss tötet und folgt ihrem Weg zwischen den Schreien und dem Bellen aus jeder Küchenecke die nicht erkannt werden will trotz der Lust die jeder Abend der Dunkelheit verschafft die trotz der Ansicht der Orange die beim Ausziehen die Tiefe ihres Denkens zeigt nur ihre Kruppe zucken sehen die Zähne bleckt und mit ihren Händen das *los toros* Plakat an den vier Ecken befestigt 2 und 2 machen Lust auf nie mehr etwas sagen und Geschirr spülen Maus spielen die schneit und das Wort ausbacken das im Schlaf entfährt Zwangsjacke Nest von Rechnungen der Pariser Gas- und Beleuchtungsbetriebe et cetera sitzt an der Ecke des weißen Holztischs in ihrem blauen Kostüm der Lachs unterwirft die Nelken seinem Willen die nur mit dem Fuß ihres Diktatorenrots stampfend unüberlegt in Aufregung versetzt und trotz ihrer schüchternen Miene niemandem etwas schuldig ist den Hals in seiner wohlbekanntem lila Farbe mit ihrer Hand schützend der Ansatz ihrer Brüste hebt sich gegen das Weiß ihrer Bluse ab die ihre Finger unter der Unmenge von Dingen versteckt die seit eini-



Pablo Picasso

## **Gedichte**

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 12,5 x 20,0 cm  
ISBN: 978-3-421-04262-0

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2007

### Eine Entdeckung: Picassos Gedichte

Dass Picasso auch geschrieben hat, war bisher nur wenigen bekannt. Dabei umfasst sein schriftstellerisches Werk neben drei Theaterstücken auch dreihundertfünfzig Gedichte, die zwischen 1935 und 1959 als Tagebuchnotizen entstanden sind, und von denen etwa einhundert der bedeutsamsten und schönsten für diesen Band ausgewählt wurden.

Picassos Gedichte sind so facettenreich wie seine Malerei und reichen von einfachen Prosanotizen bis zu expressionistischen Kurztexten, die vollkommen auf Satzzeichen verzichten. Dieser freie und leidenschaftliche Umgang mit Sprache macht Picassos Gedichte zu einem einzigartigen Werk, das als Teil seines gesamten künstlerischen Schaffens gesehen werden muss.

- Ein absolutes Muss für jeden Picasso-Liebhaber
- Gedichte von Picasso erstmals auf Deutsch
- Ein ideales Geschenk